

Gregorianischer Choral als Kultgesang

Autor(en): **Bomm, Urbanus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft. Serie 2 = Publications de la Société Suisse de Musicologie. Série 2**

Band (Jahr): **11 (1964)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHALLPLATTEN

- «Aus russischen Kathedralen». Johannes Damascenus-Chor, Essen (Ariola)
 Rachmaninov: Das große Abend- und Morgenlob. Johannes-Damascenus-Chor,
 Essen (Schwan)
 Les Cosaques du Don et Serge Jaroff. GDD 30034
 Chants liturgiques russes, Quatuor Kedroff. SM 4519
 Vêpres et matines. Chœurs russes Potorjinsky. SM 3327.
 Mus. Lit. russe. Cathédrale orth. russe de Paris. Philips 402 L

URBANUS BOMM OSB, MARIA LAACH

Gregorianischer Choral als Kultgesang

Kult vollzieht sich nicht nur im Herzen; er tritt als Ritus durch den Gestus und das Wort in Erscheinung. Beides muß dem Gottes- und Menschenbilde entsprechen, das in der Religion empfangen, geliebt und weitergegeben wird. Die Frage, wie das Kultwort zu formen und zu stilisieren sei, ob im Sprechen oder im Gesang, und welche Klanggestalt ihm dort angemessen sei, ist also von größerem Gewicht als wir Heutigen meinen. Hier geht es nicht nur um Ästhetik, sondern um den Ausdruck und die wahre Darstellung der offenbarten göttlichen «Herrlichkeit» und der von ihr mitbestimmten menschlichen Antwort.

Fragen wir freilich, was unsere Zeit an gültiger Darstellung des christlichen Kultes hervorgebracht hat, so sind wir um eine Antwort verlegen. Trotz intensiver Bemühung stellen wir auf katholischer wie evangelischer Seite eine tiefgehende Ratlosigkeit fest. Wir haben beiderseits das neuerwachte Verlangen nach dem kultischen Wort, aber auch das Empfinden, daß wir es in gültiger Weise weder sagen noch singen können. Diese Tatsache kann uns nur verwirren und beschämen. Wir fühlen peinlich klar, daß wir keinen gemeinsamen Boden unter den Füßen haben, wenn wir uns in den Dingen, die Göttliches betreffen, in allgemein gültiger, gott- und menschengemäßer Weise ausdrücken wollen. Es zeigt sich, daß uns überhaupt das kultische Denken und Verhalten entglitten ist. Wenn uns nicht der Auftrag Christi im sakramentalen Bereich und die Schriftradtition der Kirche

im Wortbereich geblieben wären, stünden wir halt- und hilflos da und gleichsam mit leeren Händen. Was sich hier zeigt, ist eine geistige Verarmung des christlichen Lebens und Glaubens und eine Verkümmern seiner Aussagekraft. Im Grunde ist das Liturgieproblem schon seit langem ein Glaubensproblem, und im Zusammenhang damit ein kirchliches und auch ein Kulturproblem. Nicht so sehr (hoffentlich!) in dem Sinne, daß uns der Glaube abhanden gekommen wäre, sondern eher in dem Sinne, daß er neue Inhalte gewinnt. Ein neues Gottesbild ist im Werden, und damit geht Hand in Hand eine Umbildung des Menschheitsbewußtseins, das sich auswirkt auf das Erleben der Kirche und der Gemeinde. Dieser Not ist nicht abzuhelfen durch Wiederbelebung des Alten oder durch das Bemühen um die äußere Liturgiegestalt allein. Solche Bemühungen haben nur insofern einen Wert, als sie im Rückblick Wesentliches erschließen und in der Gestalt das Geistige erkennen lassen. Aber bedenken wir, daß wir zu solchem Tun keinerlei Macht hätten, wenn es uns nicht «gegeben» wäre — nisi datum fuisset desuper! Menschliche Mittel genügen nicht, daß «in den Tiefen, die kein Aug' entschleiert, die trocknen Brunnen sich mit Wasser füllen» (R. Schneider). Erneuerung hat tiefer einzusetzen. Sie muß Quellen zum Fließen bringen, die verschüttet waren. Nur wo Wasser ist, da wächst das Grüne; wo keines ist, da wächst die Wüste.

Der Papst, mit dessen Namen die Choralerneuerung verknüpft ist, Pius X., wollte wie Isaak «die Brunnen freilegen, welche die Knechte seines Vaters Abraham gegraben hatten» (Gen. 26, 18), damit sie lebendiges Wasser statt des Zisternenwassers gäben. Er erschloß mit seinen eucharistischen Dekreten der Kirche einen Gesundbrunnen. Er wollte nicht neue Andachtsformen, sondern die entschiedene Hinkehr der Kirche auf ihr eigentliches Lebensprinzip: Tod und Auferstehung ihres Herrn. In der gleichen Richtung wies für Gegenwart und Zukunft des kirchlichen Lebens die Erschließung des Chorals als Kultgesang. Aus der Übung des «alten Chorals» erhoffte sich der Papst eine Konfrontierung mit dem Geist, der aus ihm spricht, und aus der Konfrontierung eine Aneignung. Er wollte nicht nur das Alte wieder zu Ehren bringen. Er dachte nicht daran, die singende Kirche in ein Institut zur Pflege alter Musik zu verwandeln und nur noch weiteren historischen Ballast auf das liturgische Leben zu werfen. Er wollte den kirchenmusikalischen Boden mit Quellwasser befeuchten

und zum Sprießen anregen. Er sah klar, daß ein platonisches Ideenbild vom kultischen Singen nicht genügte, sondern daß man dieses Singen üben und lernen muß. Und dafür sollte der Choral die Schule sein, eine *schola dominici servitii* (Regula S. Benedicti), in der man durch *Nachahmung* richtigen Tuns zum *eigenen* richtigen Denken und Handeln erzogen wird, hier also zum Dienst des Herrn in Liturgie und Leben. Durch Einübung und vorbildliche Ausführung dieser Gesänge sollte der innere Reichtum des kirchlichen Kultes, seine Vielseitigkeit und Schönheit bekannt und seine formende Kraft erfahren werden, und über diesen Weg sollte der Choral ein Zugang zum inneren Mysterium des christlichen Kultes selber sein. Er sollte den Wunsch nach der Integration des Kultes wecken, nach der Einheit von Wort und Sakrament, von Sakrament und Leben, wie er selbst als *pars integrans solemnis liturgiae*, als die aus dem Innern erwachsende Gestaltwerdung der feierlichen Liturgie des Wortes erscheint.

Die katholische Kirche gründet ihren Kult auf den sakramentalen Nachvollzug und die Miterfahrung des Opfers Christi. Dadurch ist er nicht nur Gottesverehrung und Glaubensbezeugung, sondern auch Heilungsvermittlung. Gerade darum fordert er den Glauben und das liebende Mittun der Christen. Ähnlich aber wie beim Sakrament ist es beim Kultwort: es ist ein Medium der Begegnung zwischen dem sich selbst bezeugenden Gott und der ihn bezeugenden Gemeinde.

Klangform des Kultwortes ist der Gesang. Er ist die urtümliche Erscheinungsweise der Gottesrede und des Gebetes, getragen und humanisiert von einer Kultur der Sprache, deren tonliche Elemente zur Zeit des Vorbereitens und Entstehens Allgemeinbesitz sein müssen. Über eine solche Kultur verfügte die Christenheit sowohl von der Synagoge wie von der antiken Rhetorik her. Aus ihr schuf sie sich die «Töne» für Lesung und Oration, für Akklamation und Eucharistie, für Chor- und Solopsalmodie. Sie alle sind schlichter «Dienst am Worte», das freilich in eine Form gebunden wird. Sie sind Ausdruck der «Ehrfurcht beim Gebete» (Reg. S. Benedicti) und heben das Gotteswort über die Alltagssprache, ohne deswegen fremd zu sein. Doch kann aus ihnen auch der ekstatische Jubel und charismatische «Braum» erklingen. Aus der bloßen Gliederungsmelodik ist es nur ein Schritt zur darstellenden Deklamation, die aus dem Inhalt des Wortes inspiriert wird. Sie findet ihre gebändigte Form im Bereich der Antiphonen.

Den Grundstock der heutigen Choralbücher bildet der gregorianisch-fränkische Choral des 8. bis 9. Jahrhunderts, der erwachsen ist aus dem «Ringens der Kirche um die musikalische Gestalt ihres Kultwortes» (S. Corbin) in seiner lateinischen Ausprägung. In einer umsichtigen neuzeitlichen Adaptierung stellt er den authentischen Gesang der heutigen römischen Kirche dar. Diese seine überragende Stellung wird in der Einleitung zur *Editio Vaticana* dadurch gerechtfertigt, daß er in vollendeter Weise die Eigenschaften besitze, die zu einem idealen Kultgesang gehören und durch die er trotz seines Alters auch uns zum Singen vor Gott anzuleiten vermag. Unter ihnen erscheint vor allem eine wichtig: *Oportet (illum) aptum esse, christiani animi sensa suaviter ac pro veritate referre*. Es ist eines der Erb-güter (*dots*) des Chorals, daß er «die Inhalte des christlichen Denkens und Empfindens wohllautend und wahrheitsgetreu darzustellen vermag . . .» entgegen mißlautender Entstellung oder auch süßlicher Verfälschung der Kreuzesbotschaft und Heilsoffenbarung. Diese Feststellung ist ebenso sach- wie zeitgemäß. Sie besagt, daß diese Melodien dadurch ihren Dienst am Worte leisten, daß sie seinen göttlichen und menschlichen Gehalt erschließen, und zwar in einer Weise, die zugleich schön und wahrhaftig ist. Gemeint ist jenes Wort-Ton-Verhältnis, das aus urchristlicher Glaubens- und Liebeskraft und aus antiker Formkraft stammt. Der Ton «realisiert» das Wort, wird ihm nicht aufgesetzt oder beigelegt; er «deutet» es nicht einmal im Sinne nachträglicher Interpretation, sondern ist wie aus dem Wort geboren und mit ihm verwachsen. Im Tone öffnet sich das Wort und der Satz, wölbt sich wie aus einem Hauch, der Atem und Seele ist; göttlicher und menschlicher «Odem» strömen gleichsam in Eines zusammen. In schlichtester Form, aber auch in der Entfaltung wird das Wort zur Offenbarung des Geistes und des von ihm ergriffenen Herzens. Dieser Klang ist nicht ekstatischer Rausch, sondern gestalteter «Wortlaut», der immer klar und rational gelenkt bleibt. Wer es hört, dem wird, wie Paulus schreibt, «ins Gewissen geredet, er wird ins Verhör genommen, das Verborgene seines Herzens wird ihm licht; er wird auf sein Antlitz fallen, Gott anbeten und bekennen: Wahrlich, Gott ist unter euch!» (1 Kor. 14, 24—25).

Der Choral erhebt keinen Anspruch auf absolute Geltung; er hat seinen vorbildlichen Rang im Bereich der lateinischen Sprache und in seinem zeitbedingten Rahmen. Aber die Kirche betrachtet ihn als

ein Erbe, das sie nicht vergeuden will, als eine Perle, die sie hat finden dürfen. Er ist ihr wie eine Medizin gleich der Fischgalle des Tobias, nämlich ein Augenöffner für uns, die wir im Dunkeln tappen, wenn wir die neue, zeitgemäße Form des Kultes suchen. Er zeigt uns, daß wir neu zu lernen haben, was überhaupt Kult *ist*; daß, wenn wir wieder die Sprache Gottes und unsere sprechen wollen, uns vorher Gott begegnet sein muß. Er sagt uns: «Solange das nicht geschehen ist, solange euch nicht der Engel mit feuriger Kohle vom Altar geläutert hat, könnt ihr nur A a a sagen». Der Choral *ist* ein Gesang der Gottbegegnung; er ist eine feurige Kohle. Er könnte uns, wenn sich der Engel damit unseren Lippen naht, zur Gottesrede bereiten. Wir würden freilich merken, daß dies mehr bedeutet, als «alte Musik» machen. Es würde heißen: Metanoete! Das Verhältnis von Wort und Ton im Choral fordert uns zum Umdenken, zum Bilddenken, zum Eins-Denken (statt Zwi-Denken), zum Inkarnationsdenken auf, zum Glauben an den einen Geist, den Herrn und Lebensspender, der durch die Propheten sprach.

Nicht weil der Choral ein überirdisches Wunderwerk ist, sondern weil er ein wohllautendes, d. h. kultiviertes, und ein wahrhaftes Zeugnis der *sensa animi christiani* ist, kann er auch uns belehren und formen. Diese *sensa animi christiani* sind freilich keine gefilterten Gefühle und nicht mystisch-sublimierte Seelenregungen, sondern sie sind Erkenntnis Gottes und Feuerbrand der Botschaft Jesu Christi. Sie umfassen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe; sie sind das Wissen um die jeden Begriff übersteigende Liebe (vgl. Eph. 3, 19). Von diesen *sensa* gibt der Choral Zeugnis, *suaviter ac pro veritate!*

Simone Weil konnte sagen: «Der Choral ist ein Zeugnis wie der Tod eines Märtyrers». So weit ab ist er von jeder Ästhetik, obschon er die Schönheit nicht verschmäht, die der Abglanz der «Herrlichkeit» ist. Am Fest eines Märtyrers von besonderem Rang, am Tag des hl. Laurentius vertont der Choral kraftvoll die Worte des 95. (96.) Psalms: *Confessio et pulchritudo in conspectu ejus: sanctitas et magnificentia in sanctificatione ejus*. «Es steht herrlich und prächtig vor Ihm und gehet gewaltiglich und löblich zu in Seinem Heiligtum: Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt!» Dies Lied steigt auf aus der Hingabe eines Menschen in den Tod, weil es zuerst aufgestiegen ist aus der Hingabe des Menschensohnes an Seinen himmlischen Vater.